



## Bilder aus der Vergangenheit der Feste Marienberg

Von Kreisarchivar Paul Gieß in Bamberg



Marienberg ob Würzburg — denken wir dein, dann sehen wir die Schönheit deiner kraftvollen Umrisslinie vor uns, wenn hinter dir im Abendglanze die Sonne gesunken ist und die Kegelform des Frauenberges dunkel aufragt gegen den matten Goldglanz des letzten Tagesstimmens. Da wachsen aus den weithin sich streckenden, staffelförmig ansteigenden Festungswerken die zwei vordersten Hauptbastionen empor, scharf und kühn, wie der schräge Bug eines gepanzerten Kriegsschiffes; und aus diesen wieder heben sich die Türme und Mauern des Fürstengartens und hieraus endlich das stolze Hochschloß selbst mit seinen starken und großen Burgtürmen.

Und unten, am Fuße, ragt aus der Siebel engem Gewirre der doppelstürmige, schwere Stiftsbau von St. Burkardus. — Blau kräuselt sich der abendliche Rauch aus friedlichen Kaminen, indes die ersten Lichter über dem Wasser drüben aufblitzen und sich in unruhigem Glanze in den dunklen Wellen des leise dahinrauschenden Stromes spiegeln.

Es ist ein Bild voll ruhiger, eindrucksvoller Schönheit: und doch — oft genug war es in Blut und lohende Flammen getaucht!

Neunmal ist der Marienberg bekriegt und beschossen worden — neunmal hat der Brand aus seinen Dächern geschlagen!

Die Geschichte der Festung — zumal ihre kriegerische Vergangenheit — ist in den Hauptzügen so allbekannt, daß ich sie kaum zu wiederholen brauche. Nur des klaren Bildes halber darf ich kurz daran erinnern, daß das Schloß zuerst im Jahre 704 als Castell genannt wird; daß es in dämmernder Vorzeit wahrscheinlich die Residenz der Könige, später sicher der Herzoge von Thüringen war, zugleich immer der Mittelpunkt von Ostfranken; daß es uralte Stätte der Gottesverehrung war, und daß von hier aus das Christentum seinen Einzug in die Mainlande gehalten hat.

Im Mittelalter — bis zum Ende der Hohenstaufen — war unser Frauenberg der Sitz der Stiftsvögte und Burggrafen von Würzburg, aus dem alten Geschlechte der Henneberger Grafen. Sie schirmten das geistliche Stift mit weltlichem Schutze und waren zugleich, als Stiftsvögte, die Inhaber der höchsten Gerichtsgewalt in der Bischofsstadt. Ursprünglich waren die Burggrafen wohl Lehensmänner des Königs, später waren sie nachweisbar bischöfliche Vasallen.

Hohe Beachtung verdient, daß die von 1037—1240 erscheinenden Burggrafen neben dem militärischen Oberbefehl über die Burg auch noch jenen über die Stadt Würzburg hatten. Denn Burggrafen, die zugleich Stadtkommandanten waren, fanden sich in Deutschland nur in gut besetzten Städten, d. h. solchen, die wirklich ummauert waren. Dies waren bis zum 11. Jahrhundert viel weniger, als man gemeinhin glauben möchte, nämlich nur die zehn alten Römerstädte Augsburg, Köln, Mainz, Passau, Regensburg, Speier, Straßburg, Trier, Utrecht und Worms. Außer ihnen hatten damals nur noch Magdeburg, Merseburg, Hildesheim und Würzburg Stadtmauern: gewiß ein ganz bedeutendes Zeugnis für die frühe und hohe Entwicklung der Stadt.

Wir kehren zurück auf den Marienberg. Fast gleichzeitig mit dem Ende der Burggrafschaft wird das Schloß zum ständigen Wohnsitz der Bischöfe erhoben, die erst in jener Zeit die volle Landesherrschaft im Hochstifte erlangten. Bischof Hermann von Lobdeburg verlegte um 1250 im Kampfe mit der Stadt Würzburg die fürstliche Hofhaltung erstmalig auf den Frauenberg. Bis dahin war diese in der bischöflichen Pfalz oder im Salhofe unten in der Stadt gewesen.

Von 1250—1525 rang dann, wenn auch immer wieder mit Unterbrechungen, die Stadt mit den Bischöfen vergeblich um ihre heilighumstrittene Selbständigkeit. Doch keine Städteeinigungen, kein Privileg Kaiser Wenzels und kein todesmutiger Kampf, wie jener auf dem Friedhofe zu Bergtheim, konnten die Freiheit der ursprünglich königlichen Stadt mehr retten: Mit dem blutigen Siege über die aufständischen Bauern, die auch in Würzburg eingezogen waren, hat das Fürstentum die Stäbter für immer niedergedrückt; und der in ihr Schicksal ergebenen Stadt erstand aus der lange besetzten Zwingburg auf dem Frauenberge fortan die stärkste Waffe gegen Würzburgs und des Reiches Feinde.

Bekannt sind die Ereignisse der folgenden Zeiten: die furchtbare Eroberung der Feste durch den Schwedenkönig, 1631; die Einrichtung einer fremden, schwedisch-sächsischen Herzogresidenz im Schlosse, und die Wiedergewinnung der Festung durch die Kaiserlichen, 1635. Dann folgten viele Jahrzehnte intensivster Befestigung des Berges, bis nach langer Ruhepause die Franzosenkriege in den Jahren 1796—1814 abermals die heftigsten Kämpfe um den Marienberg entfachten. Und im deutschen Kriege trachten die letzten scharfen Schüsse auf dem Schloßberge.

Und jetzt, nach tausendjährigem ruhmvollem Kampfdasein, ist die sturmerprobte Feste ein stilles Haus geworden, das bis zum Kriege in seinen weiten Waffensammern unsere Rüstung gegen die Feinde barg, deren Offiziere jetzt als Gefangene auf der Burg leben.

Nächst der kriegerischen Vergangenheit ist bisher noch immer die Baugeschichte des Schlosses im Vordergrund aller Betrachtungen gestanden. Vorwiegend wurden die Bauzeiten, die Bauherren und die Werkmeister und die Veranlassungen zu den neuen Bauten erforscht. Diese in der Hauptsache längst bekannten Ergebnisse wollen wir hier beiseite lassen und dafür versuchen, das rein festungsbaumäßige Werden und Wachsen der Burg zu erkennen.

Schon durch seine natürliche Gestalt und Lage eignete sich der Marienberg vorzüglich zur Anlage einer Burg. Nach Norden, Osten und Süden fällt er ins Thal ab, zum Teil über steile Felsen. Nur die Westseite senkt sich allmählicher. Wie immer beim Burgenbau, gründete man auch hier die erste Niederlassung auf der äußersten Kuppe, wo sie durch die unwirtlichen Bergabhänge den meisten natürlichen Schutz fand. Der Zugang von Westen her mußte, als schwächster Punkt, am stärksten befestigt werden. Darum finden wir den ältesten Hauptwohnbau oder Palas des Schlosses — heute noch Fürstenbau benannt — auf der Bergspitze gegen die Stadt zu; an ihn schlossen sich rechts und links Seitengebäude und auf der vierten Seite lag das Tor.

Der Ausgang zum Schlosse führte ursprünglich nicht, wie jetzt, auf der Zellerauer Seite empor, sondern ebenfalls von der Tell aus hoch an den gefährlichen Berghängen gegen die Stadt und das Leistental vorbei um das Schloß, bis der Weg um den Warturm oder Bergfried herum am Tore mündete. Diese alte Burgstraße ist jetzt noch bis zum Scherenbergertore gangbar, wenn man durch das Neutor und die Ausfallpforte im mittleren Walle emporsteigt. Sie entspricht vollkommen den Regeln mittelalterlicher Befestigungskunst: diese führte die Burgstraßen nur schmal und an steilen Abhängen vorbei zur Höhe; zugleich legte man die Straßen möglichst so an, daß der heraufziehende Feind seine rechte Seite, welche vom linksgetragenen Schilde ungedeckt war, dem Schlosse zutehren mußte. — Diese Anlage trifft auch hier zu. Außerdem lief die Burgstraße noch durch feste Zwinger, d. h. zwischen langen Verteidigungsmauern hin, die abteilungsweise in der Quere durch Doppeltore abgeschlossen waren.

Lorenz Fries, der bekannte Würzburger Historiker, Archivar und fürstliche Rat nennt 1525 drei hintereinander liegende Zwinger vor dem Burgtore, nämlich auf der Tell, dann beim fürstlichen Lustgarten — heute etwa die Gegend der unteren Pulvermagazine — und gegen den Nikolausberg zu. Die Fahrstraße, auf welcher der von Grumbachs Mordgesellen überfallene Fürstbischof Melchior Zobel 1558 endete, ist erst später entstanden.

Das neben dem Bergfried gelegene älteste Burgtor war jedenfalls noch nach außen zu durch einen tiefen Halsgraben und eine Zugbrücke geschützt.

Hatte man im frühen Mittelalter die Burgen hauptsächlich durch die gesicherte Lage, durch die Ueberhöhung der Verteidigungsstellung, den Bergfried und die hohen Mauern geschützt, wenn es nicht etwa durch Wassergräben geschah, wie bei den Burgen im flachen Lande, — so kam seit den Kreuzzügen die seitliche Bestreichung der Mauern durch aus der Mauer vorgeschobene Türme auf; zugleich auch der Schutz des Mauerfußes durch überhängende Wehgänge und Erker. Aus

